

Kreis-Blatt für den Overtaunus-Kreis.

Amtlicher Anzeiger der Staats-, Gerichts- und Communal-Behörden.

Zugleich Organ für die Bekanntmachungen des Kreis Ausschusses des Overtaunuskreises.

Nr. 38.

Bad Homburg v. d. H., Samstag, den 8. Mai

1915.

Bekanntmachung.

betreffend Verwendung von Benzol und Solventnaphtha sowie Höchstpreise für diese Stoffe.

Auf Grund des Gesetzes über den Belagerungszustand v. 4. Juni 1851 (G. S. 1904 S. 451 ff) des Gesetzes betreffend Höchstpreise v. 4. August 1914 (R. G. Bl. S. 339) in der Fassung der Bekanntmachungen über Höchstpreise v. 17. Dezember 14 (R. G. Bl. S. 516) und v. 2. 1. 15 (R. G. Bl. S. 25) und der Bekanntmachung über Vorratserhebungen vom 2. Februar 1915 (R. G. Bl. S. 54) wird hiermit verordnet:

§ 1. Dieser Verfügung unterliegen nicht nur in den Handel gebrachtes, gereinigtes oder ungereinigtes 90er Benzol bezw. Motorenbenzol oder Mischungen dieser mit gereinigten oder ungereinigten Benzolhomologen, sondern auch Betriebsstoffe, die hergestellt sind aus Kokereirohbenzol, Leichtöl aus der Teerdestillation, Vorlaufölen von der Destillation von Teeren, sogen. Kohlenwasserstoff aus den Delgasanstalten, wie auch überhaupt alle benzolhaltigen Körper, die aus Prozessen pyrogener Zersetzung entstammen, gleichgültig, ob sie unter ihrem wissenschaftlichen oder technischen Namen oder unter Phantasienamen in den Handel gebracht werden.

§ 2. Dieses Benzol darf nur in enttolluoltem Zustande verkauft, geliefert und verbraucht werden.

Die chemischen Fabriken gelten für diejenigen Mengen, die sie zur Herstellung von Benzolderivaten für die Heeresverwaltung verwenden, als Reinigungsanstalten.

Sie sind also zum Bezuge von toluolhaltigem Benzol berechtigt und unterliegen ebenso wie andere Reinigungsanstalten den Bestimmungen dieser Verfügung.

Soweit mit den vorhandenen Apparaten eine vollständige Toluol-Entziehung nicht möglich ist, muß jedoch mindestens der Toluolgehalt soweit herabgesetzt werden, daß er in der Verbrauchs-Mischung höchstens ein Fünftel des Benzolgehalts ausmacht, gleichgültig, ob es sich um ein reines Benzol-Toluol-Gemisch oder um ein Gemisch mit dritten oder weiteren Komponenten handelt.

Einer Benzolgewinnungs- oder Reinigungsanstalt, der es nachweislich durchaus nicht gelingt, diese Vorschrift zu erfüllen, oder die sich außerstande sieht, die Enttolluolung in der vorgeschriebenen Weise ausführen zu lassen, kann durch die Inspektion des Kraftfahrwesens eine Ausnahme gekattet werden.

§ 3. Das Benzol von der in § 2 gekennzeichneten Beschaffenheit darf in letzter Hand nur geliefert werden: — soweit nicht das Kriegsministerium oder in seinem Auftrage die Inspektion des Kraftfahrwesens durch Sonderabmachung mit den Erzeugern oder durch Sondererlaß darüber verfügt hat oder verfügen wird —

a) an chemische Fabriken (Farbwerke), soweit es nachweislich zur Herstellung von Benzolderivaten für die Heeresverwaltung dient;

b) an landwirtschaftliche, staatliche oder kommunale Betriebe, wenn es nachweislich als Motorenbetriebsstoff (ausschl. für Kraftwagen) zu landwirtschaftlichen staatlichen oder kommunalen Zwecken benutzt wird;

c) an gewerbliche Betriebe als Motorbetriebsstoff sowie allgemein als Kraftwagenbetriebsstoff, jedoch

nicht über rund 15 Prozent der Erzeugung bezw. der den Lagerhaltern und Verkäufern von den Erzeugungsanstalten gelieferten Mengen.

b) an die Erzeuger zum Selbstverbrauch in Mengen, die in Vereinbarung mit der Inspektion des Kraftfahrwesens festzusetzen sind.

§ 4. Das gemäß § 3 c) abgegebene Benzol darf nur in vorher von der Inspektion des Kraftfahrwesens zu genehmigenden Gemischen verabfolgt werden. Ausnahmen bedürfen der besonderen Erlaubnis dieser Dienststelle.

Soweit dies Benzol von Besitzern abgegeben wird, die es ihrerseits von Dritten erworben haben, kann es nur zur Abgabe gelangen, wenn sie von ihren Lieferanten die ausdrückliche schriftliche Bestätigung erhalten haben, daß von letzteren eine Abgabe von Benzol für diesen Zweck noch nicht erfolgt ist.

§ 5. Solventnaphtha muß in letzter Hand an solche Verbraucher abgegeben werden, die dieses Erzeugnis zur Erfüllung unmittelbar vorliegender Heeresaufträge brauchen.

§ 6. Benzol (§ 1, 2) und Solventnaphtha sind ohne Verzug dem Verbraucher zuzuführen und dürfen nicht länger als höchstens einen Monat auf Lager gehalten werden. Mengen, die nach dieser Frist vom Verbraucher nicht angefordert sind, müssen der Inspektion des Kraftfahrwesens angezeigt werden, die hierüber weitere Verfügung treffen wird.

§ 7. Höchstpreise.

a) Die nach dem Enttolluolen verbleibenden 80/85er Benzole oder deren Mischungen mit toluolfreien Fraktionen der höheren Benzolhomologen oder anderen Körpern, gleichviel unter welchem Namen und in welcher Zusammensetzung sie geliefert werden, dürfen an die Verbraucher nicht teurer als zu einem Preise von 47 Mk. für 100 Kilogramm veräußert werden. Mischungen gemäß § 4 fallen nicht unter diesen Höchstpreis.

b) Der Höchstpreis (letzter Hand) beträgt für: Reintoluol 45 Mk. für 100 Kilogramm, Solventnaphtha I: 43 Mk. für 100 Kilogramm, Solventnaphtha II: 33 Mk. für 100 Kilogramm, Xylol: 43 Mk. für 100 Kilogramm.

§ 8. Der Höchstpreis schließt die Versandkosten ab letzter Lagerstelle nicht ein und gilt für Zahlung Zug um Zug. Wird die Zahlung gestundet, so dürfen bis 2 vom Hundert Jahreszinsen über Reichsbankdiskont hinzugeschlagen werden.

§ 9. Nicht berührt durch die Höchstpreisfestsetzung werden: die gegenwärtig vertraglich festgelegten Preisvereinbarungen zwischen den Benzolgewinnungsanstalten und ihren Abnehmern und die Vereinbarungen der Heeresverwaltung mit bestimmten Benzolgewinnungsanstalten bezw. deren Interessenvertretung, soweit sie die Höchstpreise nicht überschreiten.

§ 10. Die Benzolgewinnungsanstalten haben bis zum 9. jeden Monats der Inspektion des Kraftfahrwesens eine Aufstellung der im Vormonat erzeugten Benzolmengen nach dem ihnen zugegangenen Muster einzureichen.

§ 11. Mit Gefängnis oder Geldstrafe in der in den eingangs genannten Gesetzen bestimmten Höhe wird bestraft, wer dieser Verordnung zuwiderhandelt, sofern nicht

versteht, aber von dort aus war auch ihr Vater in den Tod gegangen; diese Erinnerungen erklärten und rechtfertigten ihren Entschluß, sich von diesen Orten zu verbannen.

Aber was sollte sie beginnen? Es war ihr der Gedanke gekommen, sich mit ihrer Schwester in ein Kloster zurückzuziehen, aber Maria war eine lebensfrohe Natur und noch zu jung, um schon jetzt unabänderlich über ihr Schicksal zu verfügen. Ein Zwischenfall, den sie nicht vorhergesehen hatte, kam hinzu und ließ sie auf die Ausführung dieses Planes verzichten.

Ihre Mutter und ihre Tante waren in Merida geboren, und so beschloß sie, dorthin zu gehen. Aber die müßige Neugierde einer kleinen Stadt wurde ihnen bald zur Last, und sie zogen sich nach Uxmal zurück, um inmitten dieser einsamen Ruinen in Frieden zu leben und ungestört an diejenigen denken zu können, welche ihnen der Tod geraubt hatte. Nur selten ging Mercedes nach Merida, weil sie es so viel wie möglich vermied, Aufsehen zu erregen, und allen Erklärungen aus dem Wege gehen wollte. Nur dem Pfarrer Carrillo zu Gefallen hatte sie sich neulich an dem Feste beteiligt, auf dem die beiden Fremden ihre Bekanntschaft machten, weil ihre Abwesenheit nicht unbemerkt geblieben wäre.

Georg und Egon hatten mit sichtbarem Interesse dieser Erzählung zugehört. Während der ganzen Dauer des Sezessionskrieges zählte Newyork, in zwei Parteien gespalten, fast ebensoviel Gegner als Anhänger der verbündeten Staaten.

Georgs Vater war eines der tätigsten Mitglieder der Opposition gegen den Präsidenten Lincoln gewesen. Vielleicht sprach hierbei auch seine geschäftliche Lage mit, denn er war im Süden stark in Unternehmungen verwickelt. Sein Sohn hatte diese Ansichten nicht gerade geteilt, aber das Schicksal der Schwestern erregte seine aufrichtige Teilnahme. Was Egon anbelangte, so hatte nur seine Nationalität ihn verhindert, am Kampfe teilzunehmen und sich unter die Fahne des Südens zu stellen. Die freundschaftlichen Beziehungen, die sein Vater in seiner Stellung bei der Gesandtschaft zu der tonangebenden Gesellschaft von New-Orleans hatte, seine persönlichen Beziehungen zu vielen hervorragenden Männern ließen diese Stellungnahme erklärlich erscheinen.

Donna Mercedes war tief bewegt, als sie die Gesinnungen der jungen Männer erfuhr, wie es eben nur diejenigen sein können, die, verbannt aus ihrem Vaterlande, besiegt und erniedrigt, unerwartet auf Sympathien stoßen und sehen, daß man ihr Unglück mitempfindet und sie versteht. Hier nach waren ihr die beiden Bettern keine Fremden mehr, denen sie mißtrauen mußte, sondern ihre Teilnahme, ihr respektvolles Interesse taten ihr wohl und gaben ihrem Verhalten eine größere Wärme.

Seit langer Zeit alles in sich verschließend und nur auf sich selbst angewiesen, ohne eine andere Vertraute, als ihre Schwester, deren heiteres Naturell sie dazu auch nicht besonders geeignet machte und das sie durch ihre trüben Betrachtungen nicht stören mochte, war es für sie wie ein freundlicher Sonnenstrahl, sich weniger allein und verlassen zu fühlen. Freilich war es nur ein kurzes Aufleuchten, das über ihr Gesicht hinslog, aber Egon war es dennoch nicht entgangen. Ihre Züge nahmen wieder den gewohnten Ausdruck ruhigen Ernstes an, als fielen die einen Augenblick von ihr genommene Bürde wieder auf ihr Herz und ihre Gedanken zurück, und die Lippen, die soeben noch ein reizendes Lächeln umspielte, schlossen sich zu einem gemessenen Ausdruck, als bedaure sie, so weit aus sich herausgegangen zu sein.

„Verlassen wir diesen traurigen Gegenstand der Unterhaltung,“ sagte sie, „meine Erinnerungen haben mich überwältigt.“

Und als Egon sie noch einmal eifrig seines ungeteilten Interesses versicherte, fügte sie unter leichtem Erröten hinzu: „Ich bedaure es ja auch nicht, mich einmal ausgesprochen zu haben, denn immerhin ist es mir ein Trost, in Ihnen...“

„Freunde, Donna Mercedes, aufrichtige Freunde gefunden zu haben,“ fiel Egon der Stodenden ins Wort, „zu denen Sie ohne Rückhalt jederzeit sprechen können.“

„Gewiß,“ sagte Georg Willis. „Als wir uns auf dem Meistigenball begegneten, ahnte ich nicht, daß ich mich in Gesellschaft einer Landsmännin befand.“

„Sie würden mich sehr verpflichten, wenn Sie davon niemand gegenüber sprächen,“ versetzte Donna Mercedes. „Man hält mich hier für eine Mexikanerin, und von seiten meiner Mutter bin ich es ja auch in der Tat. Ich habe gewichtige Gründe, darüber zu schweigen, die ich Ihnen vielleicht später einmal anvertrauen werde. In ganz Merida ist der Pfarrer Carrillo der einzige, der die näheren Verhältnisse, von denen ich zu Ihnen gesprochen habe, kennt, und ich kann von seiner Diskretion und seinen guten Ratschlägen nur das beste sagen. Nur ihm haben wir es zu verdanken, daß man uns hier in Frieden leben läßt, denn man wird die Wahl unseres Aufenthaltes in diesen Ruinen allgemein sehr seltsam finden. Aber es kommt uns zugute, daß man diese Gegend fast gar nicht besucht.“

Die Annäherung, welche diese gegenseitige Aussprache herbeigeführt hatte, brachte es mit sich, daß von jenem Tage an die Besuche der jungen Männer häufiger wurden. Don Rodriguez, der von seiner Verwundung wiederhergestellt war, kam ebenfalls von Zeit zu Zeit, um Georg und Egon zu sehen, für welche er eine aufrichtige Sympathie gefaßt hatte. Er war nicht, wie es zuerst den Anschein hatte, in Mercedes verliebt, wenigstens nicht in der Art, daß er sich um sie zu bewerben beabsichtigte. Er bewunderte die Schönheit des jungen Mädchens, das er übrigens nur einige Male gesehen hatte, und trieb eine Art chevaleresken Kultus mit ihr, aber in Wirklichkeit war es nur sein Stolz, der bei der Szene auf dem Balle sich verletzt gefühlt hatte und ihn Genugthuung fordern ließ. Die beleidigenden Worte, welche Harris gegen Donna Mercedes ausgestoßen hatte, empörten den Kavaliere in ihm, der es für seine Pflicht hielt, sich schutzloser Frauen anzunehmen. Das Ansehen, welches Geburt und Vermögen ihm verliehen, hatten den Seemann, der sich noch nicht wieder hatte bliden lassen, offenbar eingeäschert. Man sagte, daß er mit seinem Schoner nach der Küste Kubas gefegelt und die Zeit seiner Rückkehr ungewiß sei.

Don Rodriguez hatte Maßregeln getroffen, daß er dieselbe zu rechter Zeit erfuhr, und er war entschlossen, den gefährlichen Menschen nötigenfalls unschädlich zu machen. Er versicherte den Bettern, daß sie in jeder Lage auf ihn rechnen dürften.

Georg und Egon hatten das deutliche Gefühl, daß über dem Leben Donna Mercedes' ein Geheimnis schwebte. Das ging ja auch aus ihren Worten hervor, daß sie Gründe habe, ihre Nationalität zu verbergen, Gründe, die sie ihnen vielleicht eines Tages mitteilen würde. Auch das zurückgezogene Leben in der Einsamkeit sprach dafür. Man mußte sich hüten, sie durch neugierige Fragen zu verlegen, sondern abwarten, bis ihr Vertrauen so groß geworden war, um ihr Geheimnis ihnen mitzuteilen. Aber trotz der taktvollsten Diskretion, welche die jungen Leute beobachteten, vergingen stets nur wenige Tage, ohne daß sich für Georg oder Egon, und in der Regel für alle beide, irgend ein Vorwand fand, einen Besuch bei den jungen Damen abzustatten.

Donna Mercedes empfing sie stets mit gleichmäßig ruhiger Freundlichkeit, während Maria eine Befriedigung über diese Besuche an den Tag legte, welche sie auch ihrer Schwester nicht verhehlte. In ihr einsames Leben war ein Interesse getreten, das sie nicht mehr missen mochte, und sie war die Veranlassung, daß die jungen Männer schließlich täglich zur regelmäßigen Zeit sich einstellten. Wenn sie einmal nicht pünktlich zur gewohnten Stunde erschienen, grüßte sie scherzend mit ihnen und gestand in ihrer Naivität offen ein, daß es am Tage ihrer Abreise in Uxmal sehr traurig werden würde, worauf Georg und Egon ihr versicherten, daß sie daran vorläufig gar nicht dächten, daß sie im Gegenteil große Arbeiten unternommen hätten, die sie hier noch lange

gestalten würden. Dann erzählten sie von ihren Ausgrabungen und von den bereits gemachten oder noch erhofften Entdeckungen.

Es schien, als ob Maria Egon bevorzuge, denn mit Georg Willis bekriegte sie sich meistens, weil ihre Bemühungen, ihn aus seinem gewohnten Phlegma herauszubringen, erfolglos waren. Seine unerschütterliche Ruhe machte sie oft ungeduldig. Er sei, meinte sie, so sehr in seine wissenschaftliche Liebhaberei, seine Steinschlangen und Hieroglyphen vertieft, daß er an nichts weiter denken könne und nichts weiter sehe, als nur diese allein. Vielleicht täuschte sie sich darin, aber Tatsache war es allerdings, daß er seine Forschungen mit der beharrlichen Geduld betrieb, welche den Grundzug seines Charakters bildete. Egon dagegen, obgleich auch er für diese Forschungen begeistert war, vergaß bei den Schwestern doch gern die Arbeiten des Tages und war der angenehmste Gesellschafter, den man sich wünschen konnte. Seine Heiterkeit wirkte stets ansteckend und fand bei Maria einen Widerhall. Die munteren Scherze der beiden entlockten sogar den Lippen der ernstesten Schwester manchmal ein Lächeln.

Die Nachmittage wurden gewöhnlich auf der Terrasse zugebracht. Wenn die Sonne niedersank und mit goldenem Schein die Gipfel der Bäume und den entfernten Horizont des Golfs überflutete, über dessen Fläche die großen Meeresschwalben mit hastigem Fluge hin und her kreuzten, dabei mit ihren langen Fittichen das Wasser berührend, dann saß die Gesellschaft plaudernd und auch manchmal still in sich versunken unter einem Zelt beieinander, die wunderbare Schönheit der Natur in vollen Zügen genießend. Vom Meere wehte ein leichter Abendwind herüber, und zu ihren Füßen

rauschte der Wald sein uraltes Schlummerlied. Aus seinem dichten Geäste sah man die Ruinen, von dem warmen Schein der untergehenden Sonne beleuchtet, hervortragen, und man konnte deutlich von weitem ihre rissigen Mauern, ihre bizarreren Formen, ihre fremdartigen Skulpturen unterscheiden.

In der großartigen Ruhe dieser Einsamkeit sagte Maria dann einige alte Gesänge in der Sprache der Mayas her und erzählte Bruchstücke aus geheimnisvollen Legenden, welche sie gesammelt hatte. Dann war es den Zuhörenden, als ob ein blendender Schein plötzlich die Vergangenheit erhelle, als ob die Toten wieder auflebten und die Geheimnisse ihres Schicksals, das sich in diesen Ruinen abgespielt hatte, ihnen zuraunten. Aber es war nur wie eine kurze, traumhafte Vision, die durch die folgenden Verse wieder zerstört wurde, um die Geschichte dieser eigenartigen erstorbenen Kultur in noch tiefere Schleier zu hüllen.

Auch von Deutschland sprach man gelegentlich, und die jungen Mädchen hörten mit Interesse auf die Schilderungen, welche Georg ihnen von den Sitten und Gebräuchen dieses Landes gab, das er ziemlich genau kannte. Er hatte fast die ganze Welt bereist und stellte Vergleiche mit den ägyptischen Ruinen an, die, wie er versicherte, eine merkwürdige Ähnlichkeit mit denjenigen zeigten, die sie vor Augen hatten.

Mercedes stellte mit ihrer sanften und melodischen Stimme oft Fragen an ihn und lauschte aufmerksam seinen Schilderungen; sie selbst sprach nur wenig, am wenigsten von ihrer Vergangenheit und von den Erinnerungen an ihre Kindheit. Es war, als fürchte sie sich, noch einmal auf dieses Thema zurückzukommen und durch die Nührung, die dadurch bei ihr hervorgerufen würde, sich zu neuen Vertraulichkeiten hinreißen zu lassen. (Fortsetzung folgt.)

Verwendung der Scheinwerfer im Kriege.

Von Ingenieur Max Günther.

(Zu den Bildern auf Seite 148.)

Wie der bisherige Verlauf des gegenwärtigen Krieges gezeigt hat, sind Nachtgefechte, überhaupt nächtliche Unternehmungen der kämpfenden Heere, keineswegs so selten wie in früheren Kriegen. Abgesehen von der veränderten Kampfweise im allgemeinen, ist diese Tatsache wohl hauptsächlich auf die wesentlichen Verbesserungen der beleuchtungs-technischen Hilfsmittel, welche heute den modernen Heeren zur Verfügung stehen, zurückzuführen. Unter diesen verdient wohl der elektrische Scheinwerfer an erster Stelle genannt zu werden.

Obwohl sich die zweifellos hochinteressante Entwicklungsgeschichte des Scheinwerfers bis ins graueste Altertum zurückverfolgen läßt, war es doch erst in unserm jetzigen Zeitalter möglich, wirklich erwähnenswerte und praktisch verwendbare Resultate zu erzielen. Merkwürdigerweise ist dabei das Prinzip noch heute das gleiche wie bei den primitivsten Versuchen, welche Hunderte von Jahren zurückliegen. Der Grund für diese dauernden Mißerfolge ist wohl neben der Unvollkommenheit der verwendeten Hohlspiegel in der geringen Intensität der damals vorhandenen künstlichen Lichtquellen zu suchen. Anders liegen jedoch die Verhältnisse heute, wo uns elektrische Starklichtquellen von ganz bedeutenden Lichtstärken und automatische Schleifverfahren für die Herstellung der Glasparabolspiegel zur Verfügung stehen. Namhafte Firmen, wie die Firma Zeiß in Jena, die Allgemeine Elektrizitäts-Gesellschaft und die Siemens-Schubert-Werke in Berlin, haben deshalb auch die Herstellung von elektrischen Scheinwerfern als ganz bedeutende Fabrikationszweige in ihre Betriebe aufgenommen.

Es ist nun nicht möglich, im Rahmen dieser Arbeit auf konstruktive Einzelheiten näher einzugehen, und sei deshalb das Zustandekommen des eigenartigen Lichteffektes beim elektrischen Scheinwerfer kurz wie folgt erklärt. Die von der im Innern des Scheinwerfergehäuses angeordneten elektrischen Starklichtbogenlampe ausgehenden Lichtstrahlen werden von dem die Rückwand des Gehäuses bildenden

Parabolspiegel gesammelt und nahezu parallel zurückgeworfen. Der austretende Lichtkegel ist nun zwar in seiner Ausdehnung begrenzt, besitzt aber anderseits eine solche Lichtstärke, daß sie die Gegenstände auf eine Entfernung von mehreren Kilometern deutlich zu erkennen erlaubt. Gestattet doch beispielsweise die Beleuchtung eines Scheinwerfers von 110 Zentimeter Spiegeldurchmesser in einer Entfernung von 2000 Metern noch bequem die Ausführung von Schreibarbeiten.

Als kriegstechnisches Hilfsmittel zeigt der elektrische Scheinwerfer, je nach der Art seines Verwendungszweckes, verschiedene Formen. So kommen für den Gebrauch im Felde hauptsächlich fahr- und tragbare Feldscheinwerfer in Betracht. Bei den ersteren ist die Hebevorrichtung ein teleskopartig ausziehbarer Mast, auf einem der Geschütz-lafette ähnlichen Fahrgestell montiert. Während des Transportes ist dieser Mast zusammengeschoben und umgelegt. Soll der Feldscheinwerfer Gebrauchsstellung beziehen, so wird dieser Mast mit Hilfe eines Windwerkes schnell und je nach Bedarf hoch ausgezogen. Eine ideal konstruierte Verschlussblende erlaubt im gegebenen Falle die sofortige Unterbrechung der Funktion des im Betrieb befindlichen Scheinwerfers respektive die sofortige Inbetriebsetzung desselben.

Der zur Betätigung der Scheinwerferlampe erforderliche Strom wird in einer mitgeführten fahrbaren Kraftstation erzeugt. Auf einem kleinen Wagen ist eine Dynamomaschine untergebracht, welche von einem ebenfalls auf dem Wagen montierten Benzinmotor angetrieben wird. In wenig zugänglichem Gelände kann diese Kraftstation leicht von zwei Mann abgehoben und in die gewünschte Stellung Stellung getragen werden. Ist das Gefechtsfeld jedoch mit guten Fahrstraßen durchzogen, so finden auch automobile Dynamowagen Verwendung.

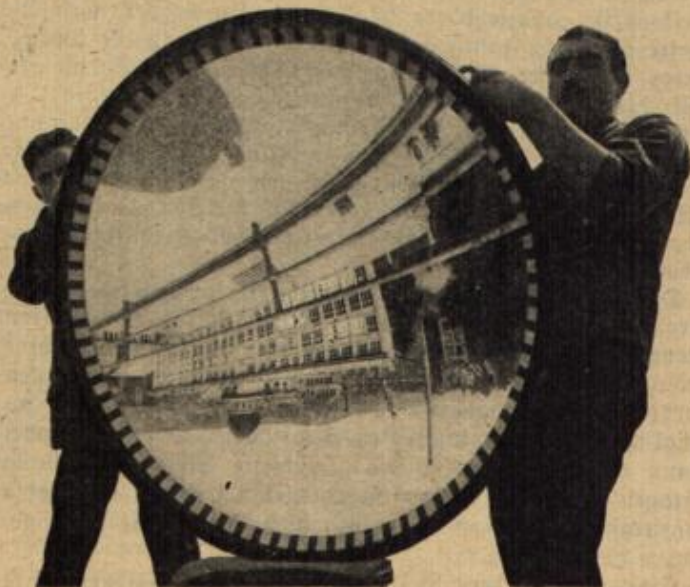
Eine weit größere Bedeutung als beim Feldgefecht ist dem Scheinwerfer beim Festungskriege zuzuschreiben. Der



U.-C.-Scheinwerfer mit Zeißspiegel in Tätigkeit.
(Siehe Artikel auf Seite 147.)

Verteidiger bedient sich hier allergrößter, meist stationärer Scheinwerferarten, welche von der in einer modernen Festung wohl immer vorhandenen elektrischen Zentrale in Betrieb gesetzt werden. Für den Fall der Zerstörung dieser Zentrale, die von dem Angreifer natürlich heftig angestrebt wird, hält man auch hier fahrbare Kraftstationen bereit. In dem modernen Kriege hat eine Festung nicht nur mit den Angriffen der Belagerungsarmee zu rechnen, sondern sind auch solche von Luftschiffen und Flugzeugen, die sehr oft unter dem Schutze der Dunkelheit erfolgen, abzuwehren. Um nun auch hier eine wirkungsvolle Beobachtung durchzuführen zu können, sind die für diesen Zweck vorgesehenen Scheinwerfer mit einem drehbaren Reflektor versehen, wodurch der Scheinwerferstrahl nach oben abgelenkt wird. Den Scheinwerfer selbst über einen bestimmten Winkel hinaus nach oben zu drehen, ist nicht angängig, weil dabei der Hohlspiegel durch herabfallende Teilchen der glühenden Leuchtöhle beschädigt werden könnte. So ausgerüstete Scheinwerfer werden auch dazu benutzt, den eigenen Flugzeugen die Nachtlandungen zu erleichtern.

Am unentbehrlichsten ist der Scheinwerfer aber zweifellos während des Seekrieges für die Flotte. Hier ist denn auch das größte und bedeutungsvollste Verwendungsgebiet des Scheinwerfers zu suchen. Wenn es einem deutschen Unterseeboot gelang, sich am hellen Tage an drei englische Kreuzer unbemerkt heranzupirschen und diese in den Grund zu bohren, um wieviel leichter kann dies unter dem Schutze



Zeisspiegel von 1,10 Meter Durchmesser für Marine-Scheinwerfer.

der Dunkelheit geschehen! Um ein solches Anschleichen von feindlichen Torpedo- und Unterseebooten wirksam verhindern zu können, sind deshalb auf den großen Linien Schiffen und Panzerkreuzern ganze Batterien von Scheinwerfern aufgestellt. Ein vorgehendes Kriegsschiff wird nun zwar stets mit fast vollständig abgeblendeten Lichtern an den Feind heranzukommen versuchen.

Von Zeit zu Zeit wird es jedoch einen Scheinwerferstrahl über die Meeresfläche hingleiten lassen. Trifft der Lichtkegel dabei auf ein feindliches Boot, so wird dieses durch den Lichtstrahl verfolgt, bis die mitangreifenden Schiffe das Boot ebenfalls unter ihre Lichtfächer bekommen, worauf dann eine wirkungsvolle Beschießung des nun hell erleuchteten Schiffes erfolgen kann. Aus naheliegenden Gründen kann auf konstruktive Einzelheiten der Vorrichtung zur Bewegung, die im Kriegsschiffbetriebe fast ausschließlich auf mechanischem Wege erfolgt, nicht näher eingegangen werden.

Wenn nun noch zum Schluß die Beobachtung der Meeresfläche, welche gerade jetzt bei dem Unterseebootskriege für die Engländer eine große Rolle spielt, kurz er-



Feldscheinwerfer in Gebrauchsstellung.

wähnt wird, so dürfte in kurzen Zügen ein Bild von der hohen Bedeutung des Scheinwerfers für den Land- und Seekrieg gegeben sein.

Im russischen Blockhaus.

Von M. Dankler.

Wir waren gegen Mittag von A. abgeritten mit der Weisung, um jeden Preis die W.-Niederung zu erkunden. Sollte der Feind bis zum Einbrechen der Dunkelheit nicht gefunden sein, so sollte Meldung erstattet werden, der Haupttrupp aber weiter reiten, bis die Fühlung mit dem Feinde

gewonnen sei. Bei unsicheren, sumpfigen Wegen sei während der Nacht zu rasten. Wie die Befehle so heißen! Man kann ja gerade nicht sagen, „macht, daß ihr fertig werdet,“ aber man versteht sich schon, und jeder tut auch ohne Kommando, was eben möglich ist.

Unsere Pferde, seit beinahe fünf Monaten an alle Anstrengungen gewöhnt, sind wie ausgelocht. Sie haben kein Pfund überflüssiges Fleisch mehr am Leibe, sind aber in bester Verfassung und zuverlässig bis auf die Knochen. Sie haben zwei Tage gut gestressen und sind daher wild und unternehmungslustig. Wir haben Hafer für zwei und Mundvorrat für drei Tage aufgepackt — Zigarren und Tabak — was will ein Reiter noch mehr!

Unser Rittmeister tritt an seinen riesigen Schwarzbraunen, den wir Wallüre getauft haben, weil er an der Fier immer mit lautem Wiehern in die Schlacht stürmte, und läßt prüfend die Hand über Satteltgurt und Fesseln gleiten, eine Bewegung, die dem ritterlichen Reiter angeboren erscheint. „Fertig?“ „Jawohl, Herr Rittmeister!“ „Aufsitzen!“ In schlankem Trabe prescht die Reiterschar auf der überfüllten Straße vorwärts. An endlosen Infanteriekolonnen, an Artillerie und Pionieren geht es vorüber. Muntere Zurufe von allen Seiten, obschon die Reiter alle Aufmerksamkeit nötig haben, um Hindernissen auszuweichen und Zusammenstöße zu verhüten. Der Rittmeister studiert seine Karte. „Hier müssen wir abbiegen.“

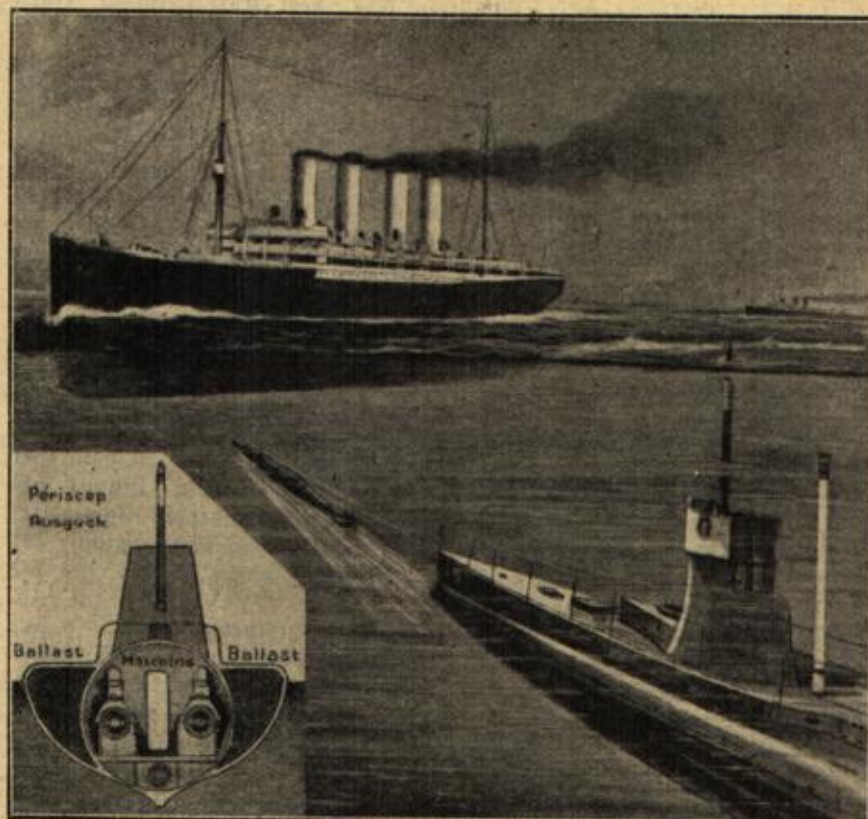
Auch hier anfangs noch Soldaten aller Gattungen. Dann wird es stiller. Einzelne kleinere Reitertrupps und Patrouillen. Nun hat der Wald die Reiterschar aufgenommen. Langsam und vorsichtig geht es weiter. Einzelne Reiter sichern Spitze und Seiten. Die hägeren, wettergebräunten Gesichter sind ernst geworden und mit gespannter Aufmerksamkeit spähen hundert Augen durch den schweigenden, blattlosen Waldesdom.

Ein Reiter der Spitzensicherung kommt im Galopp zurück. „Auf einem Hügel, etwa 800 Meter entfernt, hält



Was gibt's Neues?

Die Schützengraben-Bewohner vor Reims haben in den Verbindungsgang eine Holztasche angebracht, auf welcher die neuesten Siegesmeldungen angeschlagen werden. Auf unserem Bilde studiert gerade ein Feldgrauer den letzten Schlachtbericht.



Ein deutsches Unterseeboot schießt im englischen Kanal ein Torpedo gegen ein englisches Kriegsschiff ab.

Links daneben die Darstellung der Wasserklammern zwischen den Doppelwänden eines Unterseebootes. Nach den englischen Meldungen kann man annehmen, daß es bis jetzt den deutschen Unterseebooten gelungen ist, ungefähr 150 feindliche Dampfer mit mehr als 500.000 Tonnen Gehalt zu versenken. Das entspricht ungefähr dem 6. Teil der deutschen Handelsflotte.

ein einzelner Reiter!“ „Feind?“ „Kann nicht unterscheiden! Entweder Jäger oder Russe!“

Der Rittmeister greift zum Glas und reitet vorwärts. „Wo?“ „Aha! Scheint ein deutscher Jäger zu sein. Aber mit Vorsicht näher.“

Langsam und vorsichtig weiter! Die anderen halten. Der Reiter kommt jetzt direkt der Truppe entgegen. Es ist ein deutscher Jägeroffizier. Ein mächtiger Schäferhund, ein richtiger Wolf, läuft dicht neben dem trabenden Pferde.

Die Offiziere begrüßen sich mit Handschlag. „Wohin? Da kann ich den Herren schon dienen. Streife bereits seit gestern mit meinem Prinz herum, ohne den gleich anschließenden Sumpf durchqueren zu dürfen. Kurzer Bericht. Der Feind zurückgewichen, die letzten Kosaken schon seit mittag verschwunden. Drei Reiter jagen mit der Meldung zurück.“

„Darf ich mich Ihnen anschließen?“ „Aber sehr gern, Herr Major!“ „Schön! Kann Ihnen schon einige Dienste als Führer leisten. Prinz voran! Aufpassen!“

Lauflos springt der Hund an den Reitern vorbei und hält sich in Meter Abstand an der Spitze. „So, meine Herren, jetzt können wir ruhig reiten. Prinz wird uns alles Verdächtige melden. Wenn die Herren rauchen wollen?“

Der Rittmeister greift zögernd nach seiner Zigarrentasche. Der Jäger lacht. Auf meine Gefahr. Nun qualmen bald alle Pfeifen und Zigarren, und ruhig geht's weiter.

„Halt, Sumpf! Sehen Sie, meine Herren,“ sagt der Jäger, „jetzt bekommen Sie schon den Lohn dafür, daß Sie einen Einsamen mitnahmen.“

Ich werde jetzt mit meinem Prinz die Spitze nehmen, und in einer halben Stunde sind wir wieder auf festem Boden. Ich habe den Kosaken den Weg abgelauscht." „Aber, Herr Major!" „Bitte, Herr Kamerad, gern geschehen." Ein kaum hörbarer Pfiff und der Hund ist zur Stelle. „Weg suchen! Vorwärts, Prinz. Aufpassen!" Hund und Reiter gehen dreist in den Sumpf hinein. Nur einzelne folgen.

„Nun denn in Gottes Namen," knurrt der Rittmeister. „Also Gänsemarsch." Und ein Pferd nach dem andern steigt in das glucksende Wasser.

Schon sinkt die Dämmerung. Die Pferde senken die Köpfe und schnauben ängstlich. Zu beiden Seiten quirlt und gluckst das Wasser. Verkrüppelte Föhren und Wacholderbüsche tauchen gespenstisch aus dem aufsteigenden Nebel. Eine riesige, weißlich schimmernde Eule streicht mit heiserem Schrei vorüber. „Das ist ja eine verfluchte Schweinerei," flucht leise und ingrimmig ein alter Unteroffizier, „es scheint, die Russen überschwemmen ihr Land genau so wie die verfluchten Engländer, diese lausigen Heringsbändiger und Cakesfresser!" „Da hätten Sie beinahe recht, Unteroffizier," lacht der dahinterreitende Wachtmeister, „aber was bei Dixmuiden Durchstecherei war, das ist hier alles Natur. Und worin sollte der alte Hindenburg denn die Russen ersäufen, wenn wir nicht die netten Sümpfe hätten!" „Jawohl! Netze Sümpfe. Ich danke für nette Sümpfe. Wenn die Kosaken nicht so erbärmliche Schnapsnasen wären, könnten sie uns hier abschießen, wie Bähschäfel! aber es scheint, es wird fester."

Der Rand des Sumpfes und damit das feste Land ist erreicht. Die Pferde stampfen, sie scheinen sich zu freuen, wieder einmal festen Boden unter den Füßen zu haben.

Durch die Dichtung geht es langsam weiter, aber die Dunkelheit wird größer und größer. Die Pferde stolpern über Baumwurzeln und verwachsenes Strauchwerk. „Absteigen und die Gänse führen!" Immer dichter wird das Gestrüpp. „Das wird nett," wispelt der Leutnant: „Zog einst ein Mann im Syrerland, zog ein Kamel am Halfterband. Wenn es so weiter geht, bleiben wir überhaupt stecken."

Der Jäger bleibt plötzlich stehen. „Herr Rittmeister, es sind Menschen in der Nähe." „Wo? Herr Major." „Weiß nicht, sehen Sie den Hund an!" Der Schäferhund zieht mit gespitzten Ohren den Wind ein und knurrt leise.

„Osländer und Schmitz." Zwei stämmige Ulanen treten vor. „Hier, Herr Rittmeister!" „Schleicht mal in der Richtung Nordost vor, aber vorsichtig." „Zu Befehl, Herr Rittmeister!" Und lautlos verschwinden sie im Dunkel. Eine halbe Stunde vergeht und noch eine.

Wieder beginnt der Hund leise zu knurren. Aus dem Dunkel lösen sich zwei Gestalten. „Oslender!" „Hier, Herr Rittmeister." „Nun?" „Eine halbe Stunde von hier bewohntes Blochhaus!" „So! Angeschlichen. Was darin?" „Alter Großvater, Herr Rittmeister, und Weiber, die heulen." „Und Sie, Schmitz?" „Am Hause Stall und Scheune, aber kein Schwanz zu sehen."

Die Offiziere beratschlagen. „Hier schneien wir ein und morgen sind die Gänse zwei Stunden lang steif. Oslender, nehmen Sie 5 Mann mit und besetzen das Blochhaus. Sehen Sie zu, daß sich keiner entfernt. Schmitz, gehen Sie mit 5 Mann von der andern Seite. Eure Pferde werden nachgeführt. Vorwärts!" Die Ulanen verschwinden. Die Truppe folgt langsam, da die Pferde im Gestrüpp nicht vorwärts kommen. „Endlich! Ein Waldweg. Nun noch höchstens 10 Minuten!"

„Doch, was ist das?" Der Hund fährt winselnd in die Höhe. Ein dumpfer Knall und noch einer. Pistolenschüsse. „Aufpassen." Im Nu sitzen die Reiter im Sattel. „Karabiner! Laden! Vorwärts. Halt, ein Reiter! Oslender?" „Jawohl, Herr Rittmeister." „Was ist los, Mensch." „Wir haben drei Kosaken gefangen." „So? Keiner entkommen?" „Nein, Herr Rittmeister." „Schön! Langsam vorwärts. Rapportieren Sie, Oslender!"

„Jawohl, Herr Rittmeister. Als wir ankamen, sahen wir drei miserable Pferdebiebster vor der Tür stehen und hörten im Hause Schreien und Poltern. Wir krochen zur Tür und sahen, daß da drei Kerle den alten Großvater mit seiner Urahne und ein paar Weibern gebunden hatten und vermolbten. Wir sechs nicht faul, herein. Die Kerle beim Hals gefaßt und niedergeschlagen. Einer schoß zweimal, dann ließ er den Revolver fallen." Der Rittmeister verbeißt ein Lächeln. „Ihr habt die Kosaken doch nett behandelt?" „Jawohl, Herr Rittmeister. Ich glaube, einer ist noch ein wenig lebendig." „So?" „Jawohl, Herr Rittmeister, er zappelte noch ein klein wenig mit den Beinen, die anderen lagen ganz still, aber sie haben die Augen auf. Aber, da ist das Haus."

Ein langgestrecktes Blochhaus. An der Tür Ulanenposten. „Halt!" Die Offiziere treten ein. Wahrlich ein belebtes Bild. Inmitten des Zimmers drei Russen, Kosaken, von denen der eine noch schwache Lebenszeichen gibt. Hinter dem Ofen ein alter weißhaariger Russe, dem Hände und Füße mit Striden zusammengeschnürt sind. Nicht weit davon eine alte Frau und ein achtzehnjähriges Mädchen. Im Nebenzimmer noch zwei geknebelte Mägde. Alle starren mit schreckverzerrten Gesichtern auf die deutschen Reiter. Das war ja der furchtbare Feind. Ihre eigenen Soldaten hatten sie gebunden und mißhandelt. Jetzt würde ihnen der Tod gewiß sein.

„Schleppt die Toten heraus und bindet die Leute los. Keiner darf sich entfernen. Der Lazarettgehilfe soll versuchen, den verwundeten Kosaken zum Bewußtsein zu bringen. Sie, Herr Leutnant, sehen zu, ob Sie etwas herausbekommen." Unterdessen hatten die Soldaten die Leute befreit. Furchtsam duckten sie sich in eine Ecke zusammen und hoben flehend die Hände auf. Der Alte schien etwas sagen zu wollen, konnte aber noch nichts herausbringen.

Der Lazarettgehilfe hatte den verwundeten Kosaken verbunden und halbwegs zum Bewußtsein gebracht. Doch gab er auf die Fragen des Leutnants keine Antwort. Der Jägeroffizier lachte. „Schütten Sie dem Kerl einmal einen Schnaps ein!" Der Lazarettgehilfe hielt ihm ein großes Glas Kognak unter die Nase. Hastig schluckte der Verwundete und sah nach der Flasche. „Ne, Brüderle," sagte der Leutnant, „erst antworten." Und siehe, nun konnte der Kerl sprechen. Sie seien vom Kommando des Hermanns Komlow und seit morgens früh auf dem Weg, um die Stellung der Deutschen aufzusuchen. Hätten Hunger und Durst gehabt. Die Schweine dort hätten ihnen trockenes Brot gegeben. Wo ihre Truppen stünden? Etwa 5 Stunden zurück. Der Kosak fiel zurück. Auch ein weiteres Glas konnte ihn nicht mehr munter machen. Es war zu Ende mit ihm.

Der Leutnant übersehte dem Rittmeister die Aussagen. „Na ja, also müssen wir morgen weiter. Bringen Sie den Toten heraus. Und nun sagen Sie dem alten Väterchen, er solle uns etwas zu essen schaffen."

Der Leutnant wandte sich in russischer, dann in polnischer Sprache an den Alten, war aber nicht wenig erstaunt, als der Alte zitternd, aber in deutscher Sprache stammelte: „Erbarmen, Väterchen, Erbarmen! Wir haben nichts als das Brot, welches die Hunde," hier spuckte er aus, „in die Ecke dort geworfen haben."

Der Rittmeister trat näher. „Du sprichst deutsch? „Jawohl, Väterchen! Auch meine Frau und meine Tochter." „Woher?" „Ich bin Diener in Deutschpolen gewesen, Väterchen. Ich bitte für meine Frau und mein Kind." „Ach, was! Dummes Zeug! Wir sind doch keine Russen! Das könnten Sie doch von Ihrem Dienst her wissen. Also Essen habt Ihr nicht?" „Nein, Väterchen." „Aber Feuer und Wasser?" „O ja, Väterchen." „Und einen Teekessel?" „O ja, Väterchen."

Der Rittmeister wandte sich an die Frauen, die hoffnungsvoll ausblickten, aber doch bittend die Arme hoben. „Kocht uns einen Tee und dann einen Happen Fleisch. Alles ist da! Ein paar Kerls können helfen.

(Schluß folgt.)

Waldmeister anzuwärmen.
Bleibt nicht ohne Darm.
Kühle Temperatur —
Dient Johann als Kur.

Fürs Hauts.

Man jemand klüger sein als du,
So gönne ihm die Seelenruh,
Doch lachst du seinen Rat,
So mach' damit nicht großen Staat.

Kriegsdichtung.

An Deutschland.

Hoch auf dein Haupt, Germania!
Laß allen Zorn entflammen!
Ringsum sind seine Feinde da,
Nun mög' sie Gott verdammen!
Dein Schwert ist scharf, gestählt die Brust,
Das Streittroß schneut vor Kampfeslust;
Allwärts der Ruf: Hurra, hurra!
Hoch auf dein Haupt, Germania!

Und drauf und dran! Der Feind zerzaust,
Den Fuß ihm auf den Nacken!
Gestreichelt mit der deutschen Faust
Die aufgeblähten Backen!
Zur Rache ruft der Väter Blut,
Ein halb Jahrhundert schürt die Glut.
Jetzt ist der Tag der Rache da —
Drum drauf und dran, Germania!

Es hängt der Friede einer Welt
An diesem Waffengange:
Steh', bis der letzte Würfel fällt!
Will's Gott, es währt nicht lange!
Dann lösch' des Krieges Fackel aus
Und bau' in Ruh' dein stolzes Haus!
Die lang' ersehnte Zeit ist da —
Nun helf' dir Gott, Germania!

Hoch auf das Haupt, Germania,
Daß dich der Erdkreis kröne:
Der Kampf ist da, die Sühne nah
Für die erschlagenen Söhne.
Bald weht vom stummen Leichenfeld
Ein langer Frieden durch die Welt.
Der Kampf ist da, die Sühne nah —
O helf' dir Gott, Germania!

E. W.

Waldmeister-Rezepte.

Von M. v. M.

Waldmeister mit seinem köstlichen Aroma dient nicht nur, wie meist angenommen wird, zur Würze von Maiwein, sondern man bereitet aus ihm auch andere Dinge, z. B. die angenehm hülftlösenden Waldmeisterbonbons. Sehr wohlnehmend ist ein erfrischendes Maiweingelee, das wie Rainbowe bereitet, durchgegossen, mit Gelatine vermischt, auf Eis gestellt, aus der Form gestürzt und mit Waldmeister umtränzt wird.

Waldmeistercroquettes. Die auf Zucker abgeriebene Schale einer Apfelsine und einer Zitrone wird zu acht Eigelben hinzugefügt, die man mit 7 Eßlöffeln Zucker schaumig schlägt; dann zerpflegt man ein paar Teelöffel voll Waldmeisterblättchen, haßt sie ganz fein, fügt sie zu dem geschlagenen Eigelb, gibt ein Weinglas voll Arrat und sechs Blatt aufgelöste Gelatine dazu, läßt die Masse ½ Stunde lang kräftig untereinanderrühren, den Schnee der acht Eier darunterziehen, das Ganze erstarren; dann sticht man die Masse mit einem silbernen Eßlöffel aus, dreht den Inhalt jedes Löffels in Ei, grobkörnigem Zucker und Waldmeisterblättchen um, dann nochmal in zer Schlagem Ei und Paniermehl, bädt die Croquettes in Butter aus und serviert sie heiß mit Chaudron.

Eierkuchen mit Waldmeister. Man rührt einen einfachen Eierkuchenteig, fügt so viel Waldmeister daran, als man an Aroma davon zu haben wünscht, bädt ihn wie gewöhnlich und serviert ihn mit kaltem Weinschaum.

Maimilch. In 1 Liter Vollmilch läßt man ein Bündel Maitraut langsam ausziehen, seigt die Milch durch, quirlt sie mit 4 Eidottern ab, stellt sie kalt und gibt sie als erfrischendes Getränk oder als kalte Suppe. In letzterem Falle tut man Schlagrahm, dem man auch etwas Waldmeister beimengt, darauf.

Für die Küche.

Brotbelag von Hering. Drei entwässerte Heringe werden von Haut und Gräten befreit. Nebst 100 Gramm fettem Speck und drei Zwiebeln wird das Ganze durch die Fleischhachmaschine getrieben oder feingewiegt. Eine Messerspitze Pfeffer, zwei Eßlöffel Salatöl kommen hinzu und alles wird gut untereinander gemischt. Dieser Belag schmeckt recht gut zum Butterbrot und wirkt appetitanregend. Man kann auch Semmeln halbieren und auf sauberer Herdplatte rösten, dann mit Butter bestreichen und mit diesem Belag bedecken. Der Geschmack läßt sich noch verfeinern, indem man eine Zitronenscheibe dazu gibt.

Ein billiges Gericht von weißem Käse (Quark). Weißen Käse (Quark genannt) schneidet man in kleine Scheiben oder verrührt ihn mit etwas Milch zu einem ziemlich dicken Brei, nimmt etwas Pfeffer daran und glebt darüber ausgebratenen Speck mit etwas klein geschnittenen, in Speck gelbgemachteten Zwiebeln. Womöglich benutzt man guten Räucherpeck. Dazu gibt man heiße Kartoffeln in der Schale (Pestkartoffeln). Das ist ein ebenso billiges als schmackhaftes Gericht.

Obstsekt kann sich jeder selbst leicht herstellen, wenn man pro Liter 16 bis 20 Gr. reinen Zucker auflöst oder einen filtrierten Auszug von 30 Gramm Rosinen in ¼ Liter Wasser zusetzt, in eine Sektflasche oder eine Flasche mit Patentverschluß bringt und nun liegen läßt. Der Zusatz muß genau bemessen sein, sonst schäumt der Wein zu wenig oder die Flaschen springen. Dieser selbstgemachte Sekt schmeckt recht erfrischend.

Hauswirtschaft.

Zur Verbindung von Gummidichtungsringen mit Messingteilen wird folgender Kitt als brauchbar empfohlen: 7 Teile Kolophonium werden geschmolzen und unter stärkerem Erhitzen 10 Teile in kleine Stücke zerschnittener Kautschuk eingerührt. Nachdem sich letzterer mit dem Harz vereinigt hat, gibt man noch 3 Teile heißes Terpentinöl hinzu. Beim Verkitzen wird das Metall überzogen und der Dichtungsring angepreßt.

Weiße Flecken auf Dienen entfernt man, indem man ein feuchtes Tuch dick mit Zigarettenasche bestreut und die betreffende Stelle so lange reibt, bis sie die Farbe der übrigen Diele wieder erhalten hat. Dann muß mit Wasser nachgewischt werden.

Wachs- und Harzseide. Die Samtbluse wird an den befleckten Stellen mit Benzin befeuchtet, mit einem Löffelblatt bedeckt und mit der linken Seite, von der das Futter losgetrennt wurde, gegen ein heißes Gefäß (am besten den auf dem Herde stehenden Wasserkessel) gehalten. Die Wachs- oder Harzmasse schmilzt schnell und zieht in das Löffelblatt.

ein. Nachdem die Prozedur so oft wiederholt wurde, bis die Flecke gänzlich verschwunden sind, bestreicht man die Stellen mit Weingeist und bürtet sie mittels reiner Bürste nach dem Strich.

Wachseflecken entfernt man durch Ausgießen von kölnischem Wasser und vorsichtigem Nachreiben des Stoffes.

Erprobtes.

Mit Fliesen belegter Fußboden wird am besten mit einer Auflösung von Schmierseife in Wasser geschauert. Sind die Fliesen aber, z. B. bei Neu- oder Umbauten, mit Kalk verunreinigt, dann ist eine Reinigung in dieser Weise unmöglich. Man säubert die Fliesen in solchen Fällen, indem man sie mit Wasser anfeuchtet, dem etwas rohe Salzsäure zugefügt wurde, und die Steine nachher mit klarem Wasser abscheuert. Die Scheuertücher müssen nach dem Gebrauch zur Befestigung der Säure in fließendem Wasser gespült werden.

Durch das Rücken von Stühlen, besonders beim Aufstehen nach den Mahlzeiten, werden Fußboden oder Teppich mit der Zeit beschädigt. Um dies nach Kräften zu vermeiden, empfiehlt es sich, die untere Fläche der Stuhlbeine mit einem Stück Filz zu bekleben. Diesen erhält man in den verschiedensten Färbungen in Geschäften, in denen Filzgegenstände hergestellt werden, für wenig Geld.

Gesundheitspflege.

Vortreffliches und billiges Zahnpulver. Die vielen Präparate, welche gegenwärtig unter den verschiedensten und verlockendsten Namen im Handel vorkommen und ihrem wahren Werte nach gewöhnlich sehr teuer sind, enthalten meist Mineralstoffe, welche die Zähne angreifen und bei längerem Gebrauch auch sonst der Gesundheit schädlich werden können. Das beste, billigste und gesündeste Zahnpulver ist feingepulverter Milchzucker, den man um geringen Preis in jeder Apotheke haben kann. Vermöge seines schwachen Gehalts an Milchsäure reinigt er die Zähne vollkommen, ohne sie anzugreifen, und sein Gebrauch ist reinlicher und angenehmer, als von irgendeinem anderen Mittel. Leute, die an üblem Mundgeruch leiden, sollten sich indes keines anderen Zahnpulvers als feingepulverter Holzkohle bedienen, die alle üblen Gerüche beseitigt. Man kann das Holzkohlenpulver auch mit Milchzucker vermischen, wodurch seine Anwendung angenehmer und wirksamer wird.

Gelbe Flecken der Haut entfernt man durch fleißiges Betupfen mit einer Lösung von Eau de Javelle (1 Teil auf 3 Teile Wasser). Die Javellesche Lauge besteht aus 100 Teilen Chloralkali, 125 Teilen Soda, 3000 Teilen Wasser und kann selbst bereitet oder aus der Apotheke oder Drogerie bezogen werden.

Kindersplege und -erziehung.

Die Kleidung der Säuglinge soll sich nach der Jahreszeit richten und immer nur eine mittlere Dichtigkeit besitzen. Umgibt sie das Kind zu warm und zu dicht, so wird dessen Wärmestrahlung und Hautausbünstung gehindert, die Haut wird zu heiß, gerät in zu starken Schweiß und das Kind neigt infolgedessen leicht zu Erkältung. Ist andererseits die Kleidung zu leicht und zu dünn, so gibt das Kind zu viel Wärme ab und erkältet sich ebenfalls leicht.

Verzeichnis

der als Großhändler im Sinne der Beschlagnahmeverfügung vom 22. November 1914 zugelassenen Firmen.

(Nach dem Stande vom 15. April 1915.)

Nathan Adler	Heilbronn
J. Altmann	Berlin C., Hirtenstraße 16/17
J. & S. Bauer	Frankfurt a. M., Bahnstraße 37
Adolf Beck	Chemnitz, Zentral-Schlachthof
Max Bejach, G. m. b. H.	Berlin, Georgenkirchplatz 19
Jakob Benjamin	Hannover, Brennarstraße
Bloch & Lubliner jr.	Breslau, Nicolaistadtgraben 18
Sally Blumenfeld	Berlin C. 25, Kaiserstraße 3
Joh. Bonnenberg	Essen
Leopold Böhm	München, Müllerstraße 4
Jakob Cohen	Essen-Schlachthof, Liebigstraße 163
J. Cohn & Söhne	Essen-Ruhr
Ignatz Ehrmann	Breslau, Gartenstraße 26
Gustav J. Engel	Berlin-Vichtenberg, Frankfurter Chaussee
G. Feistmann & Bewald	Münster
Louis A. Fischer	Linden vor Hannover
Leo Goldstein	Breslau, Lange Gasse 22
vorm. Gebr. Kewer	Regensburg
Isidor Grünhut	Cassel
Levi Heinemann sen.	Dortmund, Westerblickstraße 21
Abt. Heymann	Regensburg
Hirsch S. Krieg	Cassel
Huber & Nordhoff	Dortmund, Westerblickstraße 21
Herm. Kann	Regensburg
S. W. Kaufmann	Cassel
Münchener Häute- und Fell- Verkaufsgenossenschaft	Dortmund, Westerblickstraße 21
Klein & Rompe	Regensburg
W. Kuttler	Cassel
G. Landsberg	Dortmund, Westerblickstraße 21
S. Lazarus	Regensburg
A. Lehmann	Cassel
M. Lehmann	Dortmund, Westerblickstraße 21
Max Liebes	Regensburg
Hrch. Wilh. Lüttger	Cassel
Gebr. Nathan	Dortmund, Westerblickstraße 21
Gebr. Naumann	Regensburg
S. Oberdorfer	Cassel
S. Steinharter Nachf.	Dortmund, Westerblickstraße 21
D. Grünhut	Regensburg
Sonnenberg & Engel	Cassel
Heinrich Terjung	Dortmund, Westerblickstraße 21
Bereinigte Fellhandlungen	Regensburg
Rosenthal G. m. b. H.	Cassel
Sylvain Weil & Cie	Dortmund, Westerblickstraße 21
Schwarz & Heidemann	Regensburg
Schlesinger & Co. Hermann	Cassel
Alb. Schwarzmann	Dortmund, Westerblickstraße 21
Emil Weiss	Regensburg

Bad Homburg v. d. H., den 3. Mai 1915.

Abschrift wird mit Beziehung auf die Veröffentlichung, betr. Beschlagnahme von Großvieh-Häuten im Kreisblatt Nr. 24 von 1915 bekannt gegeben.

Der Königliche Landrat.
J. B.
v. Bernus.

Bekanntmachung.

Es ist zu meiner Kenntnis gelangt, daß verschiedene Bäcker ihre Kunden veranlaßt haben, ihnen die ersparten Brotkartenabschnitte auszuhändigen, um entweder Brot dafür an andere Personen zu liefern oder um sie, ohne überhaupt Brot dafür geliefert zu haben, bei dem Bürgermeisterrat als „eingekommene Brotkartenabschnitte“ zum Zwecke des Mehlbezuges vorzulegen. Durch ein solches Verfahren wird den dringenden Bestrebungen des Kommunalverbands

und der Gemeindeverwaltungen auf Mehlersparnis direkt zuwidergehandelt. Ich verwarne daher die Bäcker und Händler dringend vor der Annahme ersparter Abschnitte; im Zuwiderhandlungsfalle haben sie außer der Bestrafung zu gewärtigen, daß ihnen kein Mehl mehr von der Mehlverteilungsstelle zugeteilt wird. Das Publikum aber bitte ich wiederholt dringend, zu solchem Verfahren nicht die Hand zu bieten, sondern alle ersparten Abschnitte bei den Bürgermeisterräten abzugeben.

Die Ortspolizeibehörden ersuche ich, für die Bekanntgabe an die Bäcker, Händler pp. und an das Publikum Sorge zu tragen und die Betriebe auch in dieser Beziehung zu überwachen.

Bad Homburg v. d. H., den 1. Mai 1915.

Der Königliche Landrat.
J. B.
v. Bernus.

Frankfurt a. M., den 5. Mai 1915.

Bekanntmachung.

Für den ganzen Bereich des 18. Armeekorps bestimme ich:

Die Ausfuhr von Pferden aus dem Korpsbereich ist verboten. Ausnahmen bedürfen meiner Genehmigung.

18. Armeekorps. Stellvertretendes Generalkommando.

Der Kommandierende General:

Freiherr v. Gall,
General der Infanterie.

Polizei-Verordnung.

Auf Grund der §§ 5 und 6 der Allerhöchsten Verordnung über die Polizeiverwaltung in den neu erworbenen Landesteilen vom 20. September 1867 (G. S. S. 1529) und der §§ 143 und 144 des Gesetzes über die allgemeine Landesverwaltung vom 30. Juli 1883 (G. S. S. 195) wird mit Zustimmung des Magistrats der Stadt Bad Homburg v. d. H. die nachstehende Nachtrag zur Polizeiverordnung (Bauordnung) vom 17. Mai 1912 erlassen:

§ 1.

In § 29 Ziffer 4 wird hinter Absatz 1 folgender neuer Absatz 2 eingefügt:

„Liegt die Traufe höher als 5 m über dem Gelände, so müssen die Dachflächen durch Aussteigeluken bequem und sicher zugänglich gemacht werden.“

Ferner wird hinter dem bisherigen Absatz 2, der jetzt Absatz 3 wird, folgender neuer Absatz 4 gesetzt:

„Auf allen Schieferdächern, die neu oder umgedeckt werden, müssen Dachhaken so zahlreich angebracht werden, daß die Dachflächen sicher bestiegen werden können.“

§ 2.

Diese Nachtragsverordnung tritt mit dem Tage ihrer Verkündung in Kraft.

Bad Homburg v. d. H., den 3. Mai 1915.

Die Ortspolizeibehörde.
(Baupolizei).

Bad Homburg v. d. H., den 7. Mai 1915.

Zur Regelung und Sicherstellung des Bedarfes an Kartoffeln für die minderbemittelte Bevölkerung hat der Kreisausschuß des Kreisausschußes des Oberrheinkreises auf Grund der Ausführungsanweisung zur Bekanntmachung über die Regelung des Verkehrs mit Kartoffeln vom 12. April 1915 folgende Anordnung getroffen:

I.

Gelegentlich der für den 15. Mai 1915 vom Herrn Reichskanzler angeordneten Erhebung der Vorräte von Kartoffeln sind auch diejenigen Kartoffel-Bestände bei der Gemeindebehörde anzuzeigen, die weniger als 1 Zentner (50 kg) betragen.

II.

Wer dieser Anordnung zuwiderhandelt, wird gemäß § 19 der Bekanntmachung vom 12. April 1915 (R.-G.-Bl. S. 217) mit Gefängnis bis zu sechs Monaten oder mit Geldstrafe bis zu 1500 Mark bestraft.

Der Vorsitzende des Kreisausschusses.
J. B.
v. Bernus.